



Der folgende Artikel ist ein Auszug aus der Ausgabe 01/2010 von **NEUES OSTEUROPA**.

Für diesen Auszug gelten die in der Ausgabe gemachten Angaben.

Die einzelnen Beiträge geben die Meinung ihrer Autoren wieder.

Alle Rechte an Text und Bild verbleiben bei ihren Urhebern.

*Die spitze Feder der Emigranten –
auf der Suche nach der „jüdischen Farbe des Comics“*

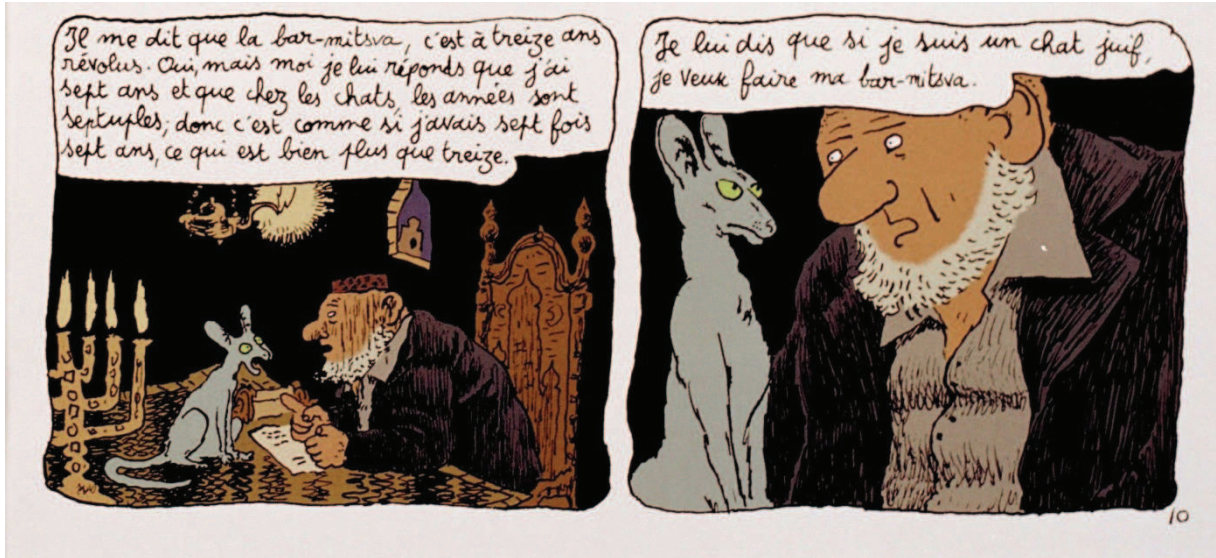
Denkt man an den „jüdischen Comic“, dann wird man unweigerlich an Art Spiegelman denken, Zeichner und Autor von „Maus – Die Geschichte eines Überlebenden“. Erschienen im Jahr 1986, wurde „Maus“ schnell zur Sensation: Ein Comic, der sich literarisch auf hohem Niveau, realistisch und allegorisch zugleich, mit dem Schicksal der polnischen Juden während des Holocausts beschäftigte.



»Auch Helden haben schlechte Tage«, Superman-Figur von Marcus Wittmers vor dem Jüdischen Museum Berlin.
© Jüdisches Museum Berlin, Foto: Jens Ziehe

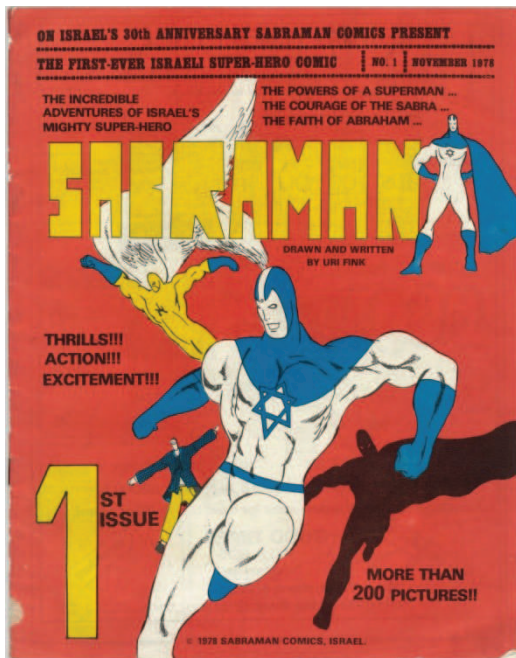
Entsprechend groß ist der Raum, den die Ausstellung „Helden, Freaks und Superrabbis – Die jüdische Farbe des Comics“, zu sehen vom 30. April bis zum 8. August 2010 im Jüdischen Museum in Berlin, Spiegelmans Schaffen einräumt. Für die größte Überraschung aber sorgen die Kuratoren durch die Zusammenstellung einer großen Zahl weltbekannter Comics, hinter denen man nicht unbedingt jüdische Biographien vermutet hätte – nicht zuletzt, weil man „jüdische Themen“ in ihnen selten findet. Amerikanisch-patriotische Comics wie „Superman“, „Batman“, „Captain America“, „The Spirit“ – sie alle stammen aus den Federn amerikanischer Juden. Erst mit der Undergroundbewegung der 1960er Jahre beginnen jüdische Cartoonisten wie Art Spiegelman, Will Eisner („A Contract with God“) oder Ben Katchor („The Jew of New York“), Themen wie Religion, Emigration oder den Holocaust aufzunehmen. Die hoch gelobten „Graphic Novels“ des Franzosen Joann Sfar („Die Katze des Rabbiners“), Sohn einer aschkenasischen Mutter und eines sephardischen Vaters, werden in der Ausstellung überzeugend als konsequente Weiterentwicklung der Underground-Cartoonisten dargestellt.

* Eine Besprechung von Klaus Richter, Berlin.



Le Chat du rabbin, La Bar-Mitsva, 2001 (Ausschnitt). Joann Sfar. © Edition Dargaud, Paris

Doch vereinzelt lässt sich die „jüdische Farbe des Comics“ bereits vor der Underground-Bewegung finden – und zwar zumeist in den Werken der aus Osteuropa nach Amerika ausgewanderten Juden, so zum Beispiel bei Zuni Maud, geboren in der Nähe von Białystok, oder bei Samuel Zagat, der in der Kleinstadt Sebež (nahe Vitebsk) das Licht der Welt erblickte. Beide zeichneten zwischen den



Sabraman, Nr. 1 November 1978. Uri Fink. © Leihgabe des Künstlers

Weltkriegen für jiddischsprachige, satirische Zeitungen wie „Di Tsayt“ oder „Groyser Kundes“; ihre Figuren sprechen Jiddisch, oder auch Englisch mit starkem, jiddischen Akzent, doch in ihren Zeichnungen lässt sich bereits die Federführung erkennen, die für den amerikanischen Comic so charakteristisch werden sollte. In den späteren Werken von Einwanderern wie Joe Kubert („Yossel“), geboren in dem ukrainischen Shtetl Yzeran, oder Miriam Katin („Live Broadcast“) aus Budapest nimmt schließlich die Judenverfolgung in Europa sowie die Geschichte der eigenen Familie eine zentrale

Rolle ein. Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen: Will Eisner, der „Mad“-Herausgeber Harvey Kurtzman, Al Capp („Li'l Abner“), Martin Lemelman („Mendel's Daughter“)

waren Kinder russischer, rumänischer oder polnischer Juden – so wie auch Art Spiegelman, Sohn polnischer Holocaustüberlebender.

So unterstreicht die umfangreiche – nicht weniger als 40 Künstler werden vorgestellt – und auch in raumästhetischer Hinsicht wundervoll präsentierte Ausstellung wieder einmal die große Bedeutung, die die Emigrationswelle der osteuropäischen Juden, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zur Massenbewegung wurde und sich bis in die Nachkriegszeit fortsetzte, für die US-



The Jew of New York (Seite 6). Ben Katchor, Wasserfarben auf Xerox-Druck, 1992. © Leihgabe des Künstlers

amerikanische Kultur hatte. Die Ausstellung wirft nicht nur die Frage auf, wie sich der amerikanische Comic ohne die massenhafte Einwanderung von Juden aus Russland, Polen und Österreich-Ungarn

entwickelt hätte, sondern auch, ob er sich überhaupt entwickelt hätte. Und berücksichtigt man, welche Beliebtheit die „Graphic Novels“ des französischen Juden Joann Sfar genießen, dann beschleicht einen das angenehme Gefühl, dass Europa für jüdische Cartoonisten möglicherweise bald nicht mehr lediglich ein Ort der Erinnerung und der Verarbeitung sein könnte, sondern möglicherweise auch wieder ein Ort der Zukunft und des Schaffens.